

Hans Friedrich Fulda, Jürgen Stolzenberg

Einleitung: System der Vernunft

1.

System ist in den heutigen Fachwissenschaften ein Wort inflationären Gebrauchs. Niemand stößt sich daran. Nur die Philosophie verhält sich hier bedenklich scheu. Seit längerem wird sie von vielen betrieben, denen der Gedanke indiskutabel erscheint, die Philosophie sei auf ein System auszurichten oder habe sich selbst zu einem solchen zu organisieren. Bei den seltenen Anlässen, aus denen eine solche Möglichkeit wenigstens noch erwogen wird, spielt so gut wie keine Rolle, *was* es da, wo die Philosophie vielleicht System werden soll, eigentlich als System zu entfalten und zu erkennen gilt. Obwohl die Philosophie, jedenfalls im Deutschen, nach wie vor ›systematisch‹ heißt, wenn sie Sachfragen direkt nachgeht und nicht bloß vergangene Arbeit daran erforscht, gilt es weithin auch für abwegig anzunehmen, ihre Fragen und Streitsachen könnten in Absicht auf ein System philosophischer Erkenntnisse verhandelt werden. Wo der philosophischen Tätigkeit überhaupt noch irgendwelche Erkenntnischancen zugebilligt werden, sollen die Ansprüche zumindest bescheidener sein als diejenigen, die auf die Konstruktion eines Systems zielen.

Unberücksichtigt bleibt hierbei indessen, daß die Systemform, welche sich die Philosophie einst zu geben versuchte, einen nicht geringen Anteil an der Disziplinierung des philosophischen Denkens und der umsichtigen Ausbildung von philosophischen Disziplinen mit je spezifischen Aufgaben hatte. Sie schützte vor Naivitäten wie z. B. der, die Welt sei alles, was der Fall ist; sie trieb das Denken an, nicht Halt zu machen vor hartnäckigen Gegensätzen, wie z. B. denen von Natur und Geist, Körper und Seele, Freiheit und Notwendigkeit; und nicht zuletzt trug sie dazu bei, die Philosophie gegen Vorurteile abzuschirmen, die von institutionellen Autoritäten aus auf sie einzuwirken versuchten oder von der öffentlichen Meinung und von Ideologien gesellschaftlicher Kräfte ausgingen.

Außer dem Zweck, fundamentalen Einsichten einen Gewinn an anders nicht zu erlangender Evidenz zu verschaffen, hatte ein philosophisches System auch die Funktion, Grenzen solcher Evidenz möglichst präzise zu markieren. Im Vergleich zu früheren Formen der inneren Organisation von Philosophie brachte es eindeutige Vorteile der Orientierung im Den-

ken mit sich. Philosophische Systeme schufen nicht nur neue Möglichkeiten, in langen Jahrhunderten erarbeitete, grundlegende Einsichten für die Anwendung auf vielen, z. T. dann von den Geisteswissenschaften besetzten Gebieten zu reproduzieren und fruchtbar werden zu lassen. Sie eröffneten auch eine Aussicht, der Forderung des delphischen Orakels auf eine der Philosophie ganz eigene Weise zu entsprechen: So nämlich, daß das ›Erkenne dich selbst!‹ an den einzelnen Menschen nicht allein im Hinblick auf sein Gewissen, sondern vor allem an ihn als menschlichen Geist gerichtet erschien und ihn dazu aufforderte, diesen Geist in seinem Verhältnis zum Geist überhaupt zu bedenken.¹

Um derartiger Vorzüge willen, die freilich mit einigen gegen sie abzuwägenden Mängeln erkaufte gewesen sein mögen, wird hier die bedenkenswerteste Phase der neuzeitlichen Systemphilosophie – der Kantische und nachkantische deutsche Idealismus – zum Gegenstand einer mehrbändigen Serie von Einzeluntersuchungen gemacht.

Einige Besorgnis wegen in Kauf zu nehmender Mängel kann man wohl vorab ausräumen. So wäre es unangemessen, eine Systemphilosophie deshalb zu verwerfen, weil sie untauglich sei, individuelles menschliches Dasein sich offenbar werden zu lassen wie in einem Roman, oder weil es ein System solchen Daseins nicht geben kann.² Nie wollten die idealistischen Systeme Kants, Fichtes, Schellings und Hegels dahingehende Wünsche erfüllen. Doch dies ist kein Grund, ihrem ›Sitz im Leben‹ ein schlechteres Zeugnis auszustellen als dem irgendeiner späteren Philosophie. Und darum ist der Wille zum philosophischen System auch nicht, wie Nietzsche meinte, eo ipso »eine Form der Unmoralität«. ³ Über den moralischen Status eines solchen Willens entscheidet die Frage, ob jemand, der ihn hat, sich redlich eingesteht, was er leisten kann und was nicht.

Ebensowenig berechtigt ist der Einwand, Philosophie, die ein wissenschaftliches Gedankensystem ausbildet, müsse sich vom Leben ab-

¹ Man vergleiche dazu I. Kant, *Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre*. Königsberg 1797. § 14 und G. W. F. Hegel, *Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse*. Berlin 1830. § 377.

² Vgl. F. H. Jacobi, *Werke*. Hrsg. v. F. Roth u. F. Köppen. Leipzig 1812. Bd I, S. XIII–XVI; Bd. VI/1, S. XXXVII–XLII; S. Kierkegaard, *Abschließende unwissenschaftliche Nachschrift zu den philosophischen Brocken* (1846). In: *Gesammelte Werke*. Hrsg. v. E. Hirsch. Bd. XVI/1. Düsseldorf/Köln 1957. S. 101.

³ F. Nietzsche, *Nachgelassene Fragmente* 11 [410]. In: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*. Hrsg. v. G. Colli u. M. Montinari. München/Berlin/New York 1980. Bd. XIII, S. 189.

schließen und den menschlichen Geist mitsamt der von ihm belebten Person in ein Gehäuse einsperren.⁴ Selbst Hegels »Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften«, die stets zum abschreckenden Exempel einer in Systemform gegossenen Philosophie dient – in Wahrheit aber gar nicht *das* »Hegelische System«, sondern ein zu Lehrzwecken verfaßtes Buch ist –, ist während der ganzen Lebenszeit ihres Verfassers ein »work in progress« geblieben. Daß der Autor darin zu sehr *ex cathedra* redet, sollte man auf einem anderen Blatt verbuchen. Auch vom Typ jener Projekte-macherischen »men of system«, die bei Adam Smith auf eindrucksvolle Weise kritisiert werden,⁵ war Hegel ebensowenig wie Kant oder sonst einer von den Repräsentanten des deutschen Idealismus.

In manchen jüngeren antisystematischen Äußerungen, dies sei hier am Rande vermerkt, regt sich offenbar der Verdacht, die Systemform der Philosophie laufe darauf hinaus, gesellschaftliche Zwänge zu verstärken, unter denen wir ohnehin, aber vielleicht vermeidbarerweise, leiden; oder sie habe die »Meisterdenker« der Vergangenheit in eine gefährliche Affinität zum Totalitarismus unseres Jahrhunderts gebracht.⁶ Solche Nachricht legt die Frage nahe, wieviel Kenntnis der Kantischen »Metaphysik der Sitten« sowie der Hegelischen Rechtsphilosophie ihr eigentlich zugrunde liege und wie es sich denn erkläre, daß die linken und rechten totalitären Regime und Weltanschauungen gerade gegen die Systemform der Philosophie dezidiert polemisch eingestellt waren. Waren ihre Exponenten etwa so dumm, nicht zu merken, was sie für ihre totalitären Zwecke eigentlich hätten brauchen können?

Ein gewichtigeres Bedenken ist es, ob die modernen Fachwissenschaften uns nicht längst über die Wissens-Chancen, die einmal in philosophische Systembildungen gesetzt waren, eines Besseren belehrt haben. Wenn irgend etwas, so zeigt doch die Zersplitterung der Wissenschaften und zeigen noch nachdrücklicher die Erkenntnisse der heutigen physikalischen Kosmologie, daß wir in einem Universum existieren, das für uns unüberschaubar ist und von dem uns trotz rapider Erkenntnisfortschritte nur einige kleine Ausschnitte zugänglich sind. Jeder Versuch, den Stand dieser Erkenntnisse mit rein philosophischen Mitteln systematisieren zu wollen, wäre in der Tat naiv und dazu verdammt, überholt zu sein, bevor er noch unternommen ist. Was aber, wenn die Philosophie,

⁴ Vgl. K. Jaspers, *Psychologie der Weltanschauungen*. Berlin 1919. S. 269 ff. Ders., *Philosophie*. Bd. I. Berlin 1932. S. 329.

⁵ *The Theory of Moral Sentiments*. Hrsg. v. D. D. Raphael u. A. L. Macfie. Oxford 1976. S. 233 f.

⁶ Vgl. A. Glucksmann, *Die Meisterdenker*. Frankfurt a. M./Berlin 1989. S. 107 ff.

recht verstanden, mit einem ›System‹ gar nicht in Konkurrenz zu den Fachwissenschaften tritt, weil sie eigenen Erkenntnisforderungen zu genügen hat, die nicht auf Erkenntnis eines ›Systems der Welt‹ gehen – geschweige denn auf eine Erkenntnis, die sich in alle Zukunft hinein dauernde Verbindlichkeit zuspricht? Man kann nicht im Ernst annehmen, die Systemerkenntnis wäre mit einer solchen Beschränkung entwertet. Eher legt sie sich damit als ein Erfordernis genuin philosophischer Suche nach Einsicht nahe.

2.

Um *systematische Philosophie* in einer diesen Ausdruck rechtfertigenden Erkenntnisabsicht zu diskutieren und unter dieser Perspektive historische Paradigmen solcher Erkenntnis und Bildung zu untersuchen, braucht man durchaus nicht anzunehmen, die Philosophie als Ganze müsse lediglich aus Systemen bestehen oder sogar nur aus einem einzigen System. Nicht einmal die entschiedensten Systematiker des deutschen Idealismus haben für ihre Systembildung einen solchen Ausschließlichkeitsanspruch erhoben oder ihre philosophische Arbeit ihm gemäß betrieben. Umgekehrt aber erklären diejenigen, die solche Erkenntnis scheuen, ihre antisystematische Einstellung in der Regel für die Philosophie zur einzig möglichen, ihr Denken hingegen durchaus zu einem ›systematischen‹. Sie sollten sich besinnen, was sie damit sagen. Philosophische Systemerkenntnis hat sich nicht nur um Fragen der Methode, sondern auch um die Bestimmung ihrer Grenzen zu kümmern. Was die Beschäftigung mit Kant und seinen idealistischen Nachfolgern interessant macht, ist nicht zuletzt, daß ihnen unter anderem diese Bestimmung wichtig war.

Man kann beim besten Willen nicht sagen, die Philosophie habe sich um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vom vernunftsystematischen philosophischen Erkenntnisbegriff deshalb abgewandt, weil ihre bedeutendsten Repräsentanten definitiv zur Einsicht gekommen seien, daß dieses Konzept sowie ein jedes denkbare, mit ihm verwandte unrealisierbar ist. Die Abkehr vollzog sich als ein vielfältig motivierter Interessesverlust, dem das große Vergessen folgte. In den herrschenden Vorurteilen über Unsinn und Grenzen systemphilosophischer Bemühungen hält das Vergessen trotz aller seither geleisteten philosophiehistorischen Arbeit bis heute an. Auch die Interessen originärer Philosophien unseres Jahrhunderts gingen in andere Richtungen als die einer Konzentration

auf Fragen genuin philosophischer Vernunft-Erkenntnis, die sich zu einem System organisiert. Um diese Fragen aber, nicht um eine närrische Idee, die Philosophie à tout prix zum System zu machen, war es Kant und den nachkantischen Idealisten mit ihren Programmen und Beiträgen zu einer erneuerten Form der Philosophie zu tun. Man sollte nicht übersehen, daß ihre Überlegungen dazu nicht nur formaler Natur, sondern bei aller Abstraktheit zugleich inhaltlich bestimmt waren. Es spricht viel dafür, daß man sie nicht vom Inhalt ablösen kann – von der Vernunft und ihren Objektivationen. Diese Vernunft gilt es in ihren Zusammenhängen zu erkennen. Dementsprechend sollten die auf philosophische Erkenntnis gerichteten Fragen nicht in spezialisierten Untersuchungen über Motive und Leistungen irgendwelcher Formen philosophischer Systeme bearbeitet werden.⁷ Ebenso sehr wie die bestmögliche Ausbildung eines *darstellenden*, philosophischen Systems betreffen sie Möglichkeiten, ein bestimmtes, in der Philosophie *dargestelltes* System als solches zu erkennen, vielleicht aber auch eine Mehrzahl von derartigen Systemen. Was man über die Chancen eines philosophischen Systems sagen muß, ist sogar in erster Linie von der Aufklärung über solche Möglichkeiten abhängig. Deshalb soll dem Interesse an philosophischer Systembildung hier jener Kontext belassen werden, der zugleich ein historischer ist. Vielleicht wird das dem Ausdruck ›System‹ auch etwas von seinem Reizwortcharakter nehmen.

3.

System der Vernunft hat Wilhelm Windelband den zentralen Abschnitt in einer seiner Darstellungen des nachkantischen deutschen Idealismus betitelt.⁸ Mit gleichem Recht hätte er sein Kapitel über Kants kritische Philosophie so überschreiben können.⁹ Der Ausdruck steht daher außer für die Sache, die er bezeichnet, in historischer Anwendung besser als Titel über Untersuchungen, die Kant nicht weniger als seinen idealistischen Nachfolgern gelten. Solche Untersuchungen sollten allerdings genauer als Windelband Auskunft geben über das Kantische und nachkantische Verständnis der im Titel verbundenen Begriffe. Sie sollten die mit dieser

⁷ Zum Programm solcher Untersuchungen vgl. *Systeme im Denken der Gegenwart. Studien zum System der Philosophie*. Hrsg. v. Hans-Dieter Klein. Band I. Bonn 1993. S. 1 ff.

⁸ *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie* (1891). Zwölfte Auflage. Tübingen 1928. § 42.

⁹ KrV, B 866–69.

Begriffsverbindung zusammenhängenden Gedanken und Probleme auch eingehender erörtern, als es im gesamten Neukantianismus und in den auf ihn folgenden Beschäftigungen mit dem deutschen Idealismus geschah: Durchgehend nämlich fehlt es bisher in bezug auf diese Epoche der Philosophie an einer einzelnen Autoren übergreifenden, synoptischen Thematisierung jener systematologischen Konzepte, die zugleich Entwürfe genuin philosophischer, d. h. durch Vernunftprinzipien geleiteter Erkenntnis sind und die als solche zu verfolgen für eine sachgemäße Beurteilung der idealistischen Systemphilosophie erforderlich ist. Genau genommen fehlte allzu lange das ›systematische‹ Interesse dafür.

Gewiß nahm der Neukantianismus das Programm einer philosophischen Systematik sehr wichtig. Bei seiner enormen philosophiehistorischen Produktivität hätte er sich daher eigentlich intensiv mit der Systemform der Kantischen und nachkantischen Philosophie befassen müssen. Aber er war, was epistemologische Fragen betrifft, von Anfang so sehr aufs fachwissenschaftliche Erkennen fixiert, daß er sich für das Verfahren spezifisch philosophischer Erkenntnis und für die Rechtfertigung von deren Ansprüchen mit allzu einfachen Mitteln behalf, nämlich – traditionell gesprochen – mit ausschließlich zur ›analytischen Methode‹ gehörenden. Für die viel subtiler angelegten idealistischen Bemühungen um philosophische Systemerkenntnis hatte er kein Organ.¹⁰ Wo der Ausgang vom ›Faktum der Wissenschaft‹ im Neukantianismus nicht dieselbe Rolle spielte wie bei den Marburgern, ging die Absicht auf eine wissenschaftliche Philosophie der gesamten menschlichen Kultur und der darin möglichen Weltanschauungen. Philosophische ›Weltanschauungslehre‹ sollte ihr Fundament in der Aufklärung über ein umfassendes System menschlicher Werte haben.¹¹ Ohne sich dafür auf Fachwissenschaften berufen und einer Analyse ihrer ›logischen Grundlagen‹ bedienen zu können, blieb sie mit den Behauptungen, die den Aufbau dieses Systems tragen sollten, allerdings in erheblicher Beweisnot. Aber weder das offenkundige Begründungsdefizit noch das Wertesystem selbst scheinen zu einem eingehenden Studium der idealis-

¹⁰ Wer das nicht bereits aus *Kants Theorie der Erfahrung* (1871) und *Kommentar zu Immanuel Kants Kritik der reinen Vernunft* (1907) von Hermann Cohen folgern möchte, der vergleiche mit Cohen Ernst Cassirer, *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit* (1906 ff.), Band II und III, sowie *Kants Leben und Lehre* (1918)!

¹¹ Vgl. H. Rickert, *System der Philosophie. Erster Teil: Allgemeine Grundlegung der Philosophie*. Tübingen 1921. S. 348 ff.; ferner *Vom System der Werte*. In: *Logos* IV, 1913, S. 295 ff.

stischen Systementwürfe und ihrer Erkenntnisbemühungen als solcher angeregt zu haben.¹² Wie schon bei Windelband interessierte weder an der Kantischen Philosophie noch an einer der nachkantischen idealistischen Philosophien exemplarisch deren Form und Möglichkeit. Eine Wiedererinnerung und Aneignung der Gedankenentwicklung, die von Kant zu Hegel geführt hatte, schien ausschließlich im Blick auf kulturphilosophisch bedeutsame Gehalte angezeigt.

Post-neukantianische philosophische Orientierungen der ersten Jahrhunderthälfte schufen eher noch ungünstigere Voraussetzungen dafür, Interessen an philosophischer Systematik und an spezifisch philosophischer Erkenntnis im Studium des Kantischen und nachkantischen Idealismus auszubilden und zu bündeln.

Entsprechendes ist von der ersten Nachkriegszeit zu sagen. Zunächst blieben die philosophischen Orientierungen größtenteils dieselben wie zuvor, während die neu hinzukommende Attraktivität des Marxismus, der linken Gesellschaftskritik und der akademischen Auseinandersetzung mit beiden keine wirklich gravierende Änderung für jene Interessenbündelung mit sich brachte.¹³ Mit der hermeneutischen Philosophie, die sich seit den 60er Jahren zunächst in Deutschland und dann auch im Westen ausgebreitet hat, dehnte sich der Umfang philosophiehistorischer Themen ebenso rapide aus wie die Anzahl der ihnen gewidmeten Studien. Auch davon haben die genannten Interessen und ihre Verbindung, auf die es hier ankommt, nicht automatisch profitiert; desgleichen nicht von der zunehmenden Internationalität philosophiehistorischer Forschung. Standards, Arbeitstechniken und Themenpräferenzen der analytischen Philosophie angelsächsischer Provenienz verstärkten dann allerdings, als sie in die philosophiehistorische Forschung eindrangten, die Sensibilität für argumentative Potentiale. Sie kamen vor allem der Fähigkeit zu präziser Rekonstruktion komplexer, in historischen Texten oftmals nur angedeuteter Argumente zugute. Das zumindest hat in Monographien über Werke und Themen der deutschen Idealisten hier und da zur Aufhellung der Konzepte beigetragen, welche diese Philosophen von philosophischer Erkenntnis sowie von deren System-generativer bzw. System-erschließender Leistung ausgearbeitet hatten. Aber die Beiträge

¹² Anlaß dazu hätte Richard Kroner für sein zweibändiges, »historisch-systematisch oder historisch-kritisch« (19) vorgehendes Werk *Von Kant bis Hegel* (Tübingen 1921/24) gehabt. Aber weder die Einleitung noch die umfangreiche Darstellung gibt an irgendeiner Stelle zu erkennen, daß er diesen Anlaß nahm.

¹³ Einen guten Beleg hierfür liefern die fruchtlosen Debatten über materialistische und idealistische, negative und spekulative Dialektik.

hierzu ergaben sich eher beiläufig. Sie entsprangen nicht einer programmatisch eigens auf diese Konzepte gerichteten Fragestellung. Und meistens waren sie auf das Denken jeweils eines einzelnen der einschlägigen Autoren beschränkt. Wo sie sich auf deren ›Symphilosophieren‹ und die entsprechenden ›Konstellationen‹ konzentrierten, hatten sie eine Vielzahl thematischer Gesichtspunkte zu berücksichtigen, unter denen solcher Gedankenaustausch stattfand, und sie mußten sich an kurzfristige und regional begrenzte Gedankenbildungsprozesse halten.

Nichtsdestoweniger sollte dankbar anerkannt werden: Wo solche Prozesse und Debatten wesentlich der Möglichkeit einer neuen, nachkantischen Form der Philosophie galten, ist ihre Erforschung ein nützliches Pendant zu dem mit dem vorliegenden Band in Angriff genommenen Programm.¹⁴ Ähnliches kann man über einige historische Arbeiten sagen, welche im Umkreis von Bestrebungen zustande gekommen sind, die Transzendentalphilosophie, insbesondere in ihrer Fichteschen Gestalt, zu erneuern.¹⁵

Einen kräftigeren Impuls aber, die idealistische Systemerkenntnis als solche zu thematisieren, müßten eigentlich jüngste Tendenzen im Umfeld des empiristischen Denkens auslösen. Dort konzentrierte sich die philosophiehistorische Hermeneutik bezüglich der Kantischen und nachkantischen Philosophie während der letzten Jahre verstärkt auf das Vernunftkonzept dieser Philosophie sowie auf die in ihm gedachte Einheit der Vernunft und die darin über Kant hinausführenden Gedankenmotive.¹⁶ Fast gleichzeitig begaben sich namhafte Autoren wieder einmal auf den Weg von Kant zu Hegel – diesmal im Ausgang von W. Sellars' Variatio-

¹⁴ Zu nennen sind vor allem die Arbeiten von Dieter Henrich, *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789–1795)*. Stuttgart 1991 und ders., *Der Grund im Bewußtsein. Untersuchungen zu Hölderlins Denken (1794–1795)*. Stuttgart 1992. Zu nennen sind ferner: Manfred Frank, »Unendliche Annäherung«. *Die Anfänge der philosophischen Frühromantik*. Frankfurt a. M. 1997, sowie Violetta L. Waibel, *Hölderlin und Fichte. 1794–1800*. Paderborn u. a. 2000.

¹⁵ Insbesondere R. Lauth, *Die Entstehung von Schellings Identitätsphilosophie in der Auseinandersetzung mit Fichtes Wissenschaftslehre (1795–1801)*. Freiburg/München 1975 sowie *Erneuerung der Transzendentalphilosophie im Anschluß an Kant und Fichte*. Hrsg. v. K. Hammacher u. A. Mues. Stuttgart-Bad Cannstatt 1979.

¹⁶ Als wenige Beispiele unter vielen: F. Beiser, *The Fate of Reason. German Philosophy from Kant to Fichte*. Cambridge/Mass. 1987. R. B. Pippin, *Hegels Idealism: The Satisfaction of Self-Consciousness*. Cambridge/Mass. 1989. S. Neiman, *The Unity of Reason. Rereading Kant*. New York/Oxford 1994. R. B. Pippin, *Idealism as Modernism. Hegelian Variations*. Cambridge/New York 1997. Aus dem erwähnten Trend erklärt sich übrigens auch, daß die angelsächsische Forschung im vorliegenden Band verhältnismäßig stark repräsentiert ist.

nen Kantischer Themen.¹⁷ Ihr Programm will uns nicht nur bewußt machen, was gewisse Formen besagen, in denen wir faktisch reden. Es soll uns auch über die Objektivität unseres Denkens irgendwelcher Objekte aufklären. Dafür aber dürfte nicht ausreichen, daß die sprachlichen Formen herausgearbeitet werden, in denen wir Objektivitätsansprüche explizit machen oder Aussagen, mit denen solche Ansprüche erhoben werden, von anderen unterscheiden, bei denen dies nicht der Fall ist.¹⁸ Beim philosophischen Explizit-machen müssen wir darüber hinaus das Vernünftige im gewöhnlich implizit Bleibenden zu erkennen suchen und dasjenige, was am Impliziten die Orientierung auf Vernunft noch vermissen läßt, darauf ausrichten. Das bedarf einer anspruchsvolleren Reflexion als derjenigen auf vereinzelt sprachliche Phänomene. Die Reflexion muß auf ein systematisch gegliedertes Ganzes der begrifflichen Gehalte gehen, welche Objektivität als solche konstituieren; und sie muß zum Erkennen dieses Ganzes aus dem Erkennen seiner Prinzipien führen.

4.

Jede Reflexion, die auf solches Erkennen ausgeht oder seinen historisch gewordenen Bestrebungen nachdenkt, hat wohl zur Voraussetzung, daß im Voraus, also wenigstens vorläufiger Weise, wichtige Bedeutungskomponenten des Ausdrucks *System* sowie der Ausdrücke *Vernunft* und *System der Vernunft* ausgemacht werden. Über sie Auskunft zu geben, ist daher hier (4., 5.) am Platze, zumal sich daraus auch ergibt, was am Thema des vorliegenden Bandes hauptsächlich interessieren sollte bzw. in dessen Beiträgen unternommen wird (6.).

Das Wort *System* bezeichnet nicht nur eine qualifizierte, nämlich geordnete Menge von Aussagen oder von Begriffen, die jemand hat und die als Aussagenpotentiale zu verstehen sind, so daß sie auch die Kerne von Meinungen und Überzeugungen bilden. Der Ausdruck bezeichnet mindestens ebensogut eine derart qualifizierte Menge dessen, wovon in solchen Aussagen und in Äußerungen solcher Überzeugungen bzw. Meinungen die Rede ist, oder wovon in jenen Begriffen etwas gedacht wird. ›System‹ bezeichnet m. a. W. auch Sachen, die den Gegenstand solcher Rede oder solchen Denkens ausmachen. Allemal aber, wenn es sich um

¹⁷ J. McDowell, *Mind and World*. Cambridge/Mass. 1994. R. B. Brandom, *Making It Explicit. Reasoning and Representing in Discursive Commitment*. Cambridge/Mass. 1994.

¹⁸ R. Brandom, a.a.O., S. 592 ff.

ein System handeln soll, ist die geordnete Menge näher dadurch qualifiziert, daß ihre Elemente zusammen ein Ganzes bilden, also dessen Teile sind. Die Teile des Ganzen sind in einem System darüberhinaus so verbunden, daß sie zusammen bestehen und in ihrem ›Zusammenstand‹ den Bestand des Ganzen sichern helfen. Umgekehrt ist vom Ganzen zu sagen, daß es durch die Art und Weise, wie es aus seinen miteinander verbundenen Teilen besteht, sich unter variierenden Umständen oder Bedingungen selbst erhält. Die Philosophie hat deshalb besonders da Anlaß, sich zu einem System auszubilden oder dessen Erkenntnis zum Programm zu machen, wo in ihr verschiedene, schon für sich thematische Elemente nicht ohne weiteres zusammenzubringen und als Teile eines Ganzen zu erkennen sind; oder da, wo nicht ohne weiteres einzusehen ist, wie das Ganze aus ihnen entsteht und sich erhält (z. B. als eine Harmonie, die ›prästabiliert‹ ist).

Die Variation der Existenzbedingungen oder Umstände der Bildung eines Systems mag von außen oder intern erzeugt sein, wie auch die Umstände und Bedingungen externe – einer ›Umgebung‹ des Systems – oder interne sein mögen. Ein System kann daher umfassend sein (wie z. B. ein System der ganzen Welt) oder einen beschränkten Umfang haben, also eine ›Umwelt‹ besitzen. In beiden Klassen von Fällen gehört zu einem System ein Prozeß möglicher Variationen und ein Spielraum, in welchem die Variationen stattfinden können, ohne den Bestand des Systems zu gefährden; also gehört dazu auch eine Grenze des Spielraums, bei deren Überschrittenwerden der Bestand gefährdet oder das System sogar vernichtet wird. Doch ist eine gewisse Prozessualität in den Begriff eines Systems auch noch auf andere Weise eingebaut: Mag das Ganze, das ein System ist, in der Zeit entstanden und vergänglich sein oder nicht; mag es ferner durch Zusammensetzung seiner Teile errichtbar sein oder nicht bzw. durch Auflösung vernichtet oder nicht vernichtet werden können: es muß jedenfalls vorstellbar, ja denkbar sein als entweder so zusammengesetzt bzw. zersetzt oder, weil nicht entstanden bzw. vergänglich, als wenigstens in seiner ganzen Struktur so Stück für Stück begreiflich und rekonstruierbar. Erst am Ende seiner Genese oder seines Begriffs also *ist* das ganze Gebilde oder ist es wenigstens *begriffen*. Da die Begriffe hierzu nicht alle zugleich und gleicherweise verfügbar sind, gehört zum Begreifen ihre Synthesis. Da sie als Begriffe des ganzen Systems, seiner Teile und der Verbindung dieser Teile mehr oder weniger abstrakt sind, findet sich unter der Synthesis, deren sie bedürfen, nicht nur eine der Koordination, sondern auch eine der Subordination, durch die schließlich alle Begriffe, die das System bzw. seine Teile beschreiben, in der Einteilung

eines obersten Systembegriffs plaziert werden. So haben wir am Ende der Genese des Begriffs von einem System ein zweites System: dasjenige der Begriffe, in welchen das erste begriffen und dargestellt wird; und ein auf dieses erste System gerichtetes Denken hat sich zugleich *reflexiv* dem zweiten und seinem Aufbau zu widmen.

5.

Was aber hat damit die *Vernunft* zu schaffen? Solange es nur um den alltäglichen Gebrauch der Ausdrücke ›Vernunft‹ und ›vernünftig‹ geht, also um deren prudentiellen oder instrumentellen Sinn, kann man nicht sagen, zwischen dem damit Bezeichneten und dem in der Rede von einem System Gemeinten bestehe eine natürliche Affinität, oder ein System müsse bereits als solches mit Vernunft bzw. Vernünftigem zu tun haben. Unsere Begriffe, die der gewöhnliche Gebrauch dieser Ausdrücke enthält, sind dafür zu vage (obwohl sie für alltägliche, prudentielle Zwecke durchaus prägnant sind). Die Philosophiegeschichte hingegen, in der sich die meisten Begriffe von Vernunft und Vernünftigem ausgebildet haben, ist im Hinblick auf diese Begriffe so weitläufig und verschlungen, so voll überraschender Wendungen, Bedeutungsverschiebungen und Neukombinationen überlieferter Bestimmungen, in jüngster Zeit aber so restriktiv, daß mit Hinweis auf ihren ganzen Verlauf eine Behauptung jener Affinität gewiß auch nicht gestützt werden könnte. Wohl aber besteht in der kurzen, hier interessierenden Phase der von Kant inspirierten Philosophie ein enger begrifflicher Zusammenhang zwischen der *Vernunft* und einem *System*.

Der Zusammenhang ist, wenn nicht bereits vom umrissenen Begriff eines Systems aus, so jedenfalls am Kantischen Begriff der Vernunft leicht erkennbar und in der vorausgehenden Wolff'schen Schulphilosophie bestens vorbereitet.¹⁹ Bereits in dieser nämlich ist die Vernunft (*ratio*), subjektiv oder als Erkenntnisvermögen betrachtet, nicht nur in formaler Hinsicht bestimmt – als ein Vermögen, mittelbar zu schließen;²⁰ schon gar nicht ist sie bloß Fähigkeit zu einer der Betätigung dieses Vermögens vorauszusetzenden oder nachfolgenden intuitiven Einsicht – sei's in irgendwelche Prinzipien, sei's in Begriffszusammenhänge des Gehalts von Konklusionen. Gewiß also ist sie keine Fähigkeit, die eigentlich intuitiver

¹⁹ Vgl. A. G. Baumgarten, *Metaphysica*. Halle 1757. §§ 640 ff.

²⁰ § 646.

Verstand zu nennen wäre. Sie ist vielmehr eine Spezifikation des durchaus diskursiven, forschenden und begrifflich vorstellenden Verstandes im engeren Sinn, d. h. der *intelligentia*:²¹ ein nicht nur zu klarer, sondern auch zu deutlicher Erkenntnis taugliches Vermögen, kraft dessen ich allgemeine Zusammenhänge von Dingen begrifflich vorstelle, letztlich aber in solchen Zusammenhängen die *Welt* je nach der Lage meines Körpers in ihr.²² Dabei mag der Wirkungskreis der Vernunft größer oder kleiner sein.²³

Um von hier aus zum Kantischen Begriff der Vernunft zu gelangen, braucht man daher nur zu beachten, daß die eingeschränkte Vernunft eines jeden von sich aus auf größtmögliche Erweiterung ihres Wirkungskreises geht, und daß jede mögliche Welt als ein Ganzes von seriell geordneten Teilen außer der bedingten Einheit, die sie mit ihren zufälligen Beschaffenheiten hat, in ihren Wesensbestimmungen auch eine unbedingte Einheit enthält.²⁴ Dann liegt es nahe zu sagen, die Vernunft sei nicht nur, da formaliter ein Vermögen, mittelbar zu schließen, materialiter ein Vermögen der Exposition irgendwelcher Prinzipien, aus denen sich schließen läßt; sondern im Rückgang auf Prinzipien – begrifflich also im Entwerfen des Allgemeinen, unter dem sich das Besondere denken und von dem aus es sich unter Zusatzvoraussetzungen ableiten läßt – gehe die Vernunft denkend vom Bedingten bis auf eine unbedingte Einheit in einem letzten Grund sei's innerhalb, sei's außerhalb der Welt. Damit sind vom Begriff der Vernunft in erster Näherung bereits die Kantischen Bestimmungen versammelt, wenn man noch nicht auf den theoretischen oder praktischen Gebrauch der Vernunft abhebt, sondern sich zunächst an die Vernunft überhaupt hält.

Näher, wenngleich weiterhin mit der in einer Einleitung gebotenen Vorläufigkeit gesagt, ist Vernunft *subjektiv* genommen für Kant, außer formaliter ein Vermögen zu mittelbarem Schließen, materialiter ein Vermögen, kraft dessen wir selbsttätig das »allgemeine zuerst entwerfen [...] können und das besondere in ihm«. ²⁵ Durch den Gebrauch dieses Vermögens stiften wir Einheit unter unseren Vermögen, Begriffen, Erkennt-

²¹ Vgl. §§ 402, 624, 632.

²² § 642.

²³ § 644.

²⁴ § 359; vgl. *Alexander Gottlieb Baumgartens Metaphysik*. Hrsg. v. G. F. Meier. Neue vermehrte Auflage. Halle 1783. S. 260.

²⁵ *Kant's handschriftlicher Nachlaß*. Reflexion 705. In: *Kant's gesammelte Schriften*. Hrsg. v. d. Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften. Bd. XV/1. Berlin/Leipzig 1923. S. 312.

nissen, Kräften und Handlungen; und die Intention auf Einheit durch Synthesis von Verschiedenem geht dabei im Unterschied zu derjenigen des Verstandes hinter Bedingtes in der Reihe seiner Bedingungen zurück bis auf ein Unbedingtes, das in einem ›zuerst‹ zu entwerfenden, d. h. aller weiteren Vernunfttätigkeit vorausgehenden Begriff eines höchsten Allgemeinen gedacht wird. Bereits diesen Bestimmungen gemäß ist die Intelligenz als Vernunft in der vom Systembegriff her zu erwartenden Weise reflexiv auf sich selbst gerichtet. Sie hat den Verstand mit sich selbst in durchgängigen Zusammenhang und seine Erkenntnisse, ihren ganzen Umfang berücksichtigend, in ein System zu bringen. Als was die Vernunft darüber hinaus *objektiv* betrachtet, d. h. sie für ihren Gegenstand genommen,²⁶ zu bestimmen ist, ergibt sich aus der Leistungsfähigkeit des Vermögens, das sie ist. Worin, d. h. vorab in welchen Begriffen von ihrem Gegenstand (oder ihren Gegenständen) die Bestimmung des Näheren besteht, ist hier nicht zu erwägen. Denn auch so schon sieht man, daß die auf eine begrifflich bestimmte, unbedingte Einheit gerichtete Intention der Vernunft um der Deutlichkeit willen zugleich darauf gehen muß, diese Einheit in einer systematisch gegliederten Mannigfaltigkeit von zu durchlaufenden begrifflichen Bestimmungen als ein Ganzes von Teilen unter einem höchsten, eingeteilten Begriff dieses Ganzen zu denken. Die Einteilung des Ganzen sowie seines obersten Begriffs und der Teile sowie Teilbegriffe muß unter Prinzipien der Koordination und Subordination vollständig sein. Die Intention der Vernunft hat daher sowohl auf ein darstellendes System als auch auf ein darin dargestelltes System zu gehen. Vom Verfahren der Erzeugung des darstellenden Systems aber wird es abhängen, was zum dargestellten System gehört und ob dieses System Gegenstand einer Erkenntnis ist oder nicht. Eine sekundäre Frage ist hingegen, ob und gegebenenfalls in welchem Sinne das dargestellte System die Welt sein kann oder sie zusammen mit ihrem außerweltlichen Grund oder die sich darstellende Vernunft als etwas von beiden Verschiedenes. Zu welcher dieser Alternativen das Verfahren am Ende führen wird und wie weit der Erkenntnisanspruch seiner Schritte im einzelnen reichen mag, – das Verfahren und seine Schritte haben jedenfalls einen Zweck, der nur durch Vernunft, d. h. mittelbar, zu erreichen ist, aber dem Ergebnis auch eine gewisse, freilich nur im Verfahren zu bestimmende Objektivität sichert. Vor der Unterscheidung einer theoretischen von einer praktischen Vernunft und vor jeder weiteren Unterscheidung innerhalb dieser beiden geht die Vernunft nach Kan-

²⁶ Vgl. Baumgarten a.a.O. § 646; vgl. Meier § 473.

tischem Verständnis also aus auf ein systematisch gegliedertes Ganzes von Begriffen und auf Systematizität des darin Begriffenen.²⁷ Aber das ist nur eine Folge davon, daß sie, wie beschrieben, das höchste der intellektuellen Erkenntnisvermögen ist.

Von diesem Vernunftkonzept aus, das nicht nur für Kant besteht, sondern insoweit auch für die nachkantischen Idealisten bedeutsam bleibt, läßt sich klar machen, was man sagt, wenn man ein System zu einem *System der Vernunft* spezifiziert. Die Spezifikation sagt uns, daß der oberste Systembegriff, den es einzuteilen gilt, jedenfalls einer der Vernunft ist. Aber das will recht verstanden werden. Es bedeutet nicht eo ipso, das dargestellte System müsse und könne ausschließlich die Vernunft selber sein. Ob es sich so verhält oder nicht, ist vielmehr abhängig von weiteren Fragen, deren Beantwortung sich aus Möglichkeiten bzw. der Unmöglichkeit ergibt, die Vernunft berechtigtermaßen objektiv zu nehmen. Man darf daher nicht meinen, im Ausdruck ›System der Vernunft‹ werde der Begriff eines Systems lediglich, wie z. B. im Ausdruck ›systema mundi‹ durch Benennung jenes Ganzes spezifiziert, welches das in Rede stehende System ist. Es kann sogar sein, daß dies gerade nicht zutrifft und daß das im Genitivausdruck Genannte – die Vernunft – nur ein Teilsystem des Ganzes ist, wenngleich dadurch ausgezeichnet, daß es sich, auf die eine oder andere Weise modifiziert, in allen Teilsystemen findet, in denen die Vernunft objektiv genommen werden kann. Ein System der Vernunft, so kann man auch sagen, muß nicht als solches schon ein System der reinen Vernunft sein, obwohl dieses – wenn auch nicht in expliziter Form – in ihm enthalten ist.

Zusätzlich zum ganzen System oder einem ausgezeichneten Teilsystem spezifiziert der Ausdruck ›Vernunft‹ die Art und Weise, in welcher sich die Teile miteinander zu einem beständigen Ganzem verbinden; außerdem aber auch das Prinzip, gemäß welchem der Begriff des Ganzes sich einteilt. Da dieses Prinzip nicht nur eines ist, aufgrund dessen das Ganze als darstellendes oder (zusätzlich) als dargestelltes System besteht, sondern auch dasjenige, aus dem das Ganze begriffen wird, dient der im spezifizierenden Ausdruck enthaltene Vernunftbegriff letztlich auch dazu, das Verfahren zu bestimmen, dem folgend die Philosophie das System und seine möglichen Teilsysteme zu erkennen hat – sei's als erkennend dargestelltes oder bloß als so darstellendes System.

²⁷ Vgl. P. Guyer, *The Systematic Order of Nature and the Systematic Unity of Ends*. In: *Vernunftbegriffe in der Moderne*. Hrsg. v. H.F. Fulda u. R.-P. Horstmann. Stuttgart 1994. S. 202.

Selbst damit ist erst ein Teil der Gesichtspunkte benannt, unter denen am deutschen Idealismus das System der Vernunft zum Thema gemacht werden sollte. Als Kant die »Kritik der reinen Vernunft« veröffentlichte, war er hinsichtlich seines Verfahrens einer Transzendentalphilosophie und der auf diese folgenden Disziplinen keineswegs schon ganz im Reinen mit sich. Ähnliches gilt sogar noch für die anderen beiden Kritiken. Die nachkantischen Idealisten mußten sich also nolens volens ihre eigenen Gedanken dazu machen. Das hat für uns zur Folge, daß jeder, der eindringlich mehrere von ihren und den Kantischen Werken studiert, gleichsam in eine Experimentierwerkstatt eintritt und daß die in dieser Werkstatt ausgeübte Tätigkeit für alle Fragen, die das Systematische der Philosophie betreffen, bis heute von unüberbotenen Wert ist. Gerade im Hinblick auf ihren systematischen Charakter verdienen die Werke Kants und der nachkantischen Idealisten immer wieder neu beleuchtet, interpretiert und in den Dienst weiteren Denkens genommen zu werden. Doch von Interesse ist dabei nicht nur der Aufbau der Systeme, welche in ihnen entworfen, ausgeführt oder dargestellt werden; auch nicht nur ihr Zusammenhang mit Verfahren, aus denen sie hervorgehen, und mit Einteilungen bzw. Disziplinen der Philosophie, die sich hierbei ergeben. Berücksichtigung verdient zuletzt, welches Programm philosophischer *Lehrart* sich mit einem darstellenden System oder einer Disziplin verbindet, wie darin mit Aussagen und Begriffen einzelwissenschaftlicher *Empirie* oder *Theorie* umgegangen wird und welche Rolle sich die systematische Lehrart für ein philosophisches *Leben* zuspricht.

6.

Kant hat der subjektiv genommenen Vernunft vor der objektiv genommenen eindeutig den Vorrang gegeben und diesen Vorrang in seinem ganzen, von ihm veröffentlichten Werk durchgehalten. Das sprach dafür, Kants Philosophie eines Systems der Vernunft im *vorliegenden Band* unter den Titel *Architektonik und System* zu stellen und die Transzendentalphilosophie²⁸ als gewichtigstes Stück der architektonischen Gestalt dieses Systems eingehender als andere Kantische Philosophiedisziplinen zu behandeln. Denn philosophische Architektonik ist für Kant die Kunst des Entwerfens und Ausführens von Gedankensystemen. Wenn man sich mit

²⁸ Siehe im Inhaltsverzeichnis unter II.: »Das System der Transzendentalphilosophie und sein Kontext«.

einem Kantisch verstandenen System der Vernunft befaßt, hat man also vornehmlich mit dieser Kunst zu tun. Und fürs Ausüben sowie Lehren der Kunst bedarf es reflektierten Gebrauchs der Vernunft als eines ›Vermögens‹ im Zusammenhang mit anderen Erkenntnisvermögen. Nichts anderes aber als deren systematische Untersuchung soll die Kantische *Transzendentalphilosophie* sein – mit dem Zweck, nicht Gegenstände zu erkennen, sondern von irgendwelchen Gegenständen alle Erkenntnisse a priori, die wir in ›reinen‹, d. h. nichts Empirisches enthaltenden, Begriffen haben können. Also ist die Transzendentalphilosophie nicht nur ein erster, sogar paradigmatischer Anwendungsfall jener Kunst. Sie muß auch zum bevorzugten Untersuchungsgegenstand werden, weil sie als Auskunft über die Vernunft und ihren sachgemäßen Gebrauch mehr als jede andere Disziplin zum besseren Verständnis und Erwerben jener Kunst dient.

Für Menschheitsinteressen wichtiger als dieser allgemeine Teil Kantischer Metaphysik sind allerdings, als die *eigentliche Metaphysik*, deren besondere Teile: die Metaphysik der Natur und die Metaphysik der Sitten. Daher durften deren Systeme und ihre Verbindung von einem hauptsächlich mit Kant befaßten Band natürlich nicht übergangen werden.²⁹ – Andererseits machten die hochgradige Komplexität des gesamten Kantischen Gedankengebäudes sowie die Mannigfaltigkeit der in dessen Baugeschichte systemisch wirkenden Faktoren und die Subtilität des diese Faktoren verbindenden Begriffs es erforderlich, die *Systematik* von Kants kritischer Philosophie zunächst einmal *im Umriß* zu thematisieren.³⁰ So ergaben sich die drei Sektionen, in welche die Beiträge zum vorliegenden Band gegliedert sind.

Für die *erste Sektion*, d. h. die Beschäftigung mit dem großen Ganzen der Kantischen Systematologie, waren zwei Gesichtspunkte leitend: Zum einen mußten Kants Begriff eines Systems der kritischen Philosophie und die in ihm gedachte Systematik unterschieden werden vom Methoden- und Systemverständnis der vorkritischen Wolff'schen Schulphilosophie. Es waren gewissermaßen die Konturen zu verfolgen, mit denen sich die Kantische Gestalt eines die Gegenstände der Philosophie darstellenden Systems von ihrem wichtigsten geschichtlichen Hintergrund abhebt. Da das Kantische Philosophiekonzept nach der »Kritik der reinen Vernunft« nicht unverändert dasselbe blieb, galt es zum anderen, der Veränderung

²⁹ Vgl. ebda. unter III.: »Zur Systematik besonderer Teile der eigentlichen Metaphysik«.

³⁰ Vgl. das Inhaltsverzeichnis unter I: »Die Kantische Systematik im Umriß«.

dieses Konzepts nachzugehen, – also der Tatsache Rechnung zu tragen, daß zur Ausübung einer Architektonik nicht nur die Errichtung eines Baus gehört, sondern eventuell auch dessen Umbau, und daß es solchen Umbaus im Fall der Kantischen kritischen Philosophie zweifellos mehrmals bedurfte. Beide Aufgaben werden von den sieben Autoren, die sich ihnen widmen, weiter strukturiert: Die erste umfaßt nicht nur die Frage nach Identität und Differenz, Übereinstimmung und Widerstreit zwischen den vorkritisch-schulphilosophischen und den kritisch-Kantischen Systemvorstellungen. Außer einer dieser Sache angemessenen Beschreibung ist zu überlegen, wie es sich rechtfertigt oder wenigstens erklärt, daß Kant im Ambiente des Aufklärungs-Eklektizismus seiner Zeit die Systematizitätsforderungen der Schulphilosophie nicht nur verteidigt, sondern extrem verschärft. Die Überlegung gibt Anlaß zu der spezielleren Frage, worauf die wichtigsten, das Kantische Systemkonzept auszeichnenden Momente zielen: ob auf Selbsterkenntnis der Vernunft in einem transzendentalen Selbstbewußtsein als einer Domäne des Verstandes (M. Baum); ob auf Selbsterkenntnis einer Vernunft, die ihrer Natur nach architektonisch ist (P. König); oder auf die Idee eines ›generativen‹ Systems, dessen Begriff man vom architektonischen Systembegriff noch unterscheiden muß und als Idee auch braucht, um das Kategoriensystem als ›Seele des Systems‹ denken zu können (G. Zöller). – Im Hinblick auf die zweite Aufgabe muß man die »Kritik der reinen Vernunft« zunächst sowie die anderen beiden Kritiken mit heutigen Systematizitätserwartungen vergleichen und überlegen, wie bescheiden oder anspruchsvoll ihre Systemkonzepte im Verhältnis zu diesen Erwartungen sind. Ergebnis des Vergleichs ist die These, Kants Begriff systematischer Philosophie sei seit der »Kritik der praktischen Vernunft« mit einem relativ bescheidenen Anspruch verbunden gewesen (K. Ameriks). In einem Korreferat hierzu (B. Thöle) wird diese These energisch bestritten. Am Ende aber muß der Vergleich auch aufs ›Opus postumum‹ ausgedehnt werden; und er muß daran sowohl den Ansatzpunkt weitreichender Veränderungen in Konzepten des höchsten Guts betreffen (E. Förster) als auch der Frage gelten, wie tief die Veränderungen ins Gefüge des ganzen vorhergehenden Kantischen Systemkonzepts hinabreichen (B. Tuschling).³¹ Von der Beantwortung dieser Frage hängt sogar ab, ob man für die späteste Phase

³¹ Beim mündlichen Vortrag waren die beiden Beiträge zum ›Opus postumum‹ aus organisatorischen Gründen dem dritten Abschnitt des Ganzen zugeordnet. Das hat im einen von ihnen zu einer berechtigten Kritik geführt. Der Sache nach gehören sie an die angegebene, ursprünglich für sie vorgesehene Stelle.

Kantischen Systemdenkens noch in jeder Hinsicht von einem Vorrang der subjektiv genommenen Vernunft vor der objektiv genommenen sprechen darf.

Wenn, wie in der *zweiten Sektion* des Bandes, Kants Architektonik exemplarisch an der *Transzendentalphilosophie* untersucht werden soll, so kommt es darauf an, die »Kritik der reinen Vernunft« auf diese Disziplin hin transparent zu machen. Denn beide fallen ja nicht zusammen, sondern das zustande gekommene Werk ist nur Vorbereitungswissenschaft zur Transzendentalphilosophie, obwohl es deren ganze Systematik im Grundriß »architektonisch, d. i. aus Prinzipien,« entwerfen soll.³² Wenn am System ferner das Architektonische interessiert, also nicht das fertige Ergebnis und Ensemble seiner Teile, sondern die Art, wie es zustande kommt und wie sich die Teile zusammenfügen, so muß die Überlegung vornehmlich der »eigentümlichen Methode einer Transzendentalphilosophie« gelten, also einem Aspekt des Systems, von welchem die »Kritik der reinen Vernunft« nach eigener Auskunft nichts sagen kann.³³ Man darf daher von den Beiträgen der zweiten Sektion nicht Interpretationen der »Kritik der reinen Vernunft« oder einzelner ihrer Kapitel als solcher erwarten. Die Beiträge haben paradigmatisch Gedanken zu explizieren, die in der »Kritik« berechtigtermaßen implizit geblieben sind. Beim Interesse an einem Kantisch konzipierten System der Vernunft war jedoch nicht nur all' das zu berücksichtigen, was Kant zur Idee der Transzendentalphilosophie und zum Formalen der Ausführung dieser Disziplin gesagt hat. Zumindest in einigen Hinsichten mußte die Aufmerksamkeit auch dem *Kontext* des Systems gelten, das die Transzendentalphilosophie bilden und als ein erstes System der Vernunft darstellen soll. Zu einem hierbei wichtigen Teil des Kontextes gehört die Auffassung, die Kant von einer reinen allgemeinen Logik und vom Verhältnis der transzendentalen Logik zu dieser der Philosophie vorauszusetzenden, formalen Disziplin gehabt hat. Es ist zu bedauern, daß sich keiner der Beiträge auf diese Seite des Kontextes der Transzendentalphilosophie konzentriert. Immerhin aber werden in den ersten vier Beiträgen der Sektion Bemerkungen hierzu gemacht. Wie nicht anders zu erwarten war, lassen sie übrigens durchaus kontroverse Urteile über eine Kantisch verstandene allgemeine Logik und das Verhältnis der transzendentalen Logik zu ihr erkennen.

Auch an anderer Stelle des transzendentalphilosophischen Systems führen unumgängliche Fragen in dessen Kontext. Sie betreffen vor allem

³² KrV, A 13/B 27.

³³ KrV, B 766.

die Abgrenzung der Transzendentalphilosophie von der eigentlichen Metaphysik praktischen Vernunftgebrauchs und den Gebrauch, den die praktische Philosophie von begrifflichen Strukturen der Transzendentalphilosophie macht. Diesen Fragen gehen die beiden Beiträge nach, die an den Schluß der Sektion gestellt wurden (K. Cramer, A. Wood).

Um die verschiedenen Akzentuierungen der sechs vorausgehenden Beiträge zu erfassen, sollte man vor allem beachten, daß der Ausdruck ›Vernunft‹ im Kantischen Gebrauch eine Ambiguität enthält, die sich auf die Rede von einem System der Vernunft überträgt. In weiterer Bedeutung steht bei Kant ›Vernunft‹ für die Intelligenz oder das ›obere‹ Erkenntnisvermögen insgesamt. ›Vernunft‹ ist also insofern gleichbedeutend mit ›Verstand‹, wenn dieser Ausdruck ebenfalls in seiner weiten Bedeutung genommen wird. Als ein System der Vernunft in diesem Sinn umfaßt die Transzendentalphilosophie mit dem in ihr zu Erkennenden daher nicht nur spezifisch diejenige Vernunft, die formaliter als Vermögen, mittelbar zu schließen, und materialiter als Vermögen der Prinzipien sowie der in diesen enthaltenen Begriffe von Unbedingtem verstanden wird. Sie umfaßt ebenso, ja zuvor, den menschlichen Verstand. Daher ist sie als System der Vernunft auch nicht nur Lehre vom transzendentalen Schein, der den Begriffen von Unbedingtem anhaftet, und von den Irrtümern, welchen das metaphysische Denken anheimfällt, solange es nicht durch Kritik diszipliniert ist, sowie von der Möglichkeit, die Irrtümer zu vermeiden. Die Transzendentalphilosophie ist vielmehr auch eine Lehre von der Möglichkeit apriorischer Erkenntnis, die wir dem Verstand (im engeren Sinn als einem Vermögen der Regeln unseres begrifflichen Umgangs mit einem wie auch immer Gegebenen) verdanken; und sie ist als solche nicht transzendente Dialektik (d. h. Belehrung über den richtigen Umgang mit dem in der Natur der Vernunft gründenden Schein), sondern Analytik der synthetischen Erkenntnisse a priori, die wir von Gegenständen einer möglichen theoretischen Erkenntnis aus reinen Begriffen haben. Bereits diese Erkenntnisse bilden ein System (nämlich der synthetischen Grundsätze des reinen Verstandes), und die Analytik hat als transzendente dieses System nicht nur aufzustellen und zu lehren; sie hat es zu erkennen, indem sie von ihm erkennt, daß und wie es in ebenfalls zu erkennenden Systemen von Kategorien, Urteilsformen und (letztlich) Verstandesfunktionen gründet. Ohne ein System der Vernunft, welches die Transzendentalphilosophie bereits insoweit ist, wäre die Vernunft im Besonderen nicht systematisch zu erkennen – als ein System von Formen syllogistischer Schlüsse, von ihnen entsprechenden Begriffen eines jeweils Unbedingten und von spezifischen Funktionen dieser Begriffe.

Nun sieht man wohl, welchen Aufgaben – in welcher Reihenfolge – sich die ersten sechs Beiträge der Sektion widmen müssen. Nicht nur für eine »Kritik der reinen Vernunft« und eine Transzendentalphilosophie, sondern auch wenn an dieser das Architektonische interessiert, empfiehlt es sich, der Beschäftigung mit Vernunft als einem besonderen Vermögen diejenige mit dem Verstand vorzuschicken, wobei das Interesse und der zu seiner Befriedigung verfügbare Raum vom Inhalt der transzendentalen Analytik freilich nur einen kleinen Ausschnitt zu thematisieren erlaubt. Der erste Beitrag (B. Longuenesse) hat als solchen Ausschnitt den letzten der von Kant »Analogien der Erfahrung« genannten Grundsätze und die korrespondierende, darin wirksame Kategorie, Urteilsform sowie insbesondere Verstandesfunktion gewählt. Denn in dieser Funktion und entsprechend in allem, was auf ihr beruht, ist der Verstand bereits systematisierend tätig, sofern er Handlungen des Einteilens eines begrifflich gefaßten Ganzen und des dazugehörigen Aufzählens disjunkter Elemente vollzieht. Der zweite, als Korreferat hierzu angelegte Beitrag (M. Wolff) gibt zu bedenken, wie eine Alternative zu der im ersten Beitrag gegebenen Auskunft (über Kants Begründung der dritten Analogie sowie über die Korrespondenz von logischen Urteilsfunktionen und Kategorien) aussehen könnte. Vor allem aber macht er darauf aufmerksam, daß die in Betracht gezogene systematisierende Funktion, bloß als eine des Verstandes im engeren Sinn genommen, noch nicht die Einheit eines kritischen Systems von Verstandesfunktionen, Urteilsformen, Kategorien und Grundsätzen verbürgt, weil sich aus ihr allein nicht die für Systeme erforderliche Vollständigkeit von Einteilungen ergibt. Um sich angemessen zu den Vollständigkeitsbehauptungen in der transzendentalen Analytik zu verhalten, müßte man also aufklären, wie bereits darin die Vernunft mit einer ihrer spezifischen Funktionen am Werk ist.

Diesen Funktionen insgesamt wenden sich die folgenden vier Beiträge zu: Zuerst mit der Frage, wie Kant in der »Kritik der reinen Vernunft« zum System der transzendentalen Ideen als Vernunftbegriffen von Unbedingtem gelangt (Th. Seeböhm), dann wiederum in Gestalt eines Korreferats mit der Absicht, das hierfür in Anspruch genommene System von Formen syllogistischer Schlüsse und seine Leitfadenfunktion weiter aufzuklären (W. Vossenkuhl). In den nächsten beiden Beiträgen hingegen (ebenfalls als Referat und Korreferat zusammengehörig) geht es um Funktionen, welche die Vernunft erst mit ihren Ideen hat – sei's für einzelwissenschaftliche Empirie und Theorie, sei's für unser Verhältnis zu uns selbst im außerwissenschaftlichen Leben. Der eine der Beiträge hebt darauf ab, daß der im Kantischen Vernunftbegriff gelegenen Tendenz zur

Selbstüberschreitung eine zur Selbstdisziplinierung entspricht und daß die Verschränkung beider Tendenzen nicht nur für die Suche nach größtmöglicher Einheit einzelwissenschaftlichen Wissens besteht, sondern auch für's Fragen nach einer in uns als vernünftigen Naturwesen angelegten Kongruenz zwischen menschheitlichen Zwecken und der physischen Welt, in der wir leben (V. Gerhardt). Ergänzend dazu betont der andere Beitrag, daß sich die Selbstdisziplinierung nach Kantischem Vernunftverständnis als Selbstkritik vollzieht, die man kontinuierlich an Selbsttäuschungen übt, indem man systematisch aufdeckt, was diese Selbsttäuschungen in der menschlichen Vernunft unvermeidlicherweise entstehen läßt (G. Siegmann).

Die Gesichtspunkte, unter denen die Beiträge der *dritten Sektion* das Thema des Bandes spezifizieren, bedürfen keiner Erklärung, sollten aber wenigstens noch genannt werden. Die Absicht des ersten Beitrags (B. Falkenburg) ist es, bezüglich der *Metaphysik der Natur* zu zeigen, wie Kant nicht nur – von der Transzendentalphilosophie aus – zu einer mehrfachen Einteilung des Konzepts dieser Metaphysik (als einer ›Physiologie der Vernunft‹) zu gelangen versucht, sondern innerhalb des Konzepts die Voraussetzungen für »Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft« (als rationale Physik) vor allem dadurch sichert, daß er zusätzlich zu den Verstandes- und Vernunftfunktionen, die es in der »Kritik der reinen Vernunft« bzw. Transzendentalphilosophie aufzudecken gilt, weitere Prinzipien annimmt, die der Analyse erfolgreicher Wissenschaften abgewonnen sind und die Forschung auf logische sowie ästhetische Vollkommenheiten von Erkenntnis ausrichten. Diese Vollkommenheiten wurden nur in Einleitungen zu Logik-Vorlesungen (anhand von G. F. Meiers Compendium) gelehrt und nur im Kantischen Vortrag systematisiert. Indem Kant die wichtigsten von ihnen den von der ersten Kritik aufgedeckten Prinzipien hinzufügt, vermag er in seiner Metaphysik der Natur eine ganze Reihe von Grundsätzen der Newtonischen Physik und metaphysischen Kosmologie des 18. Jahrhunderts zu vereinigen, die zuvor disparat geblieben waren; und die Vereinigung läßt hinsichtlich der Inhalte sogar eine erstaunliche Kontinuität zwischen der kritischen Metaphysik der Natur und der vorkritischen Kantischen Kosmologie bestehen. Der nächste Beitrag (M. Friedman) befaßt sich nicht mit der ganzen Systematik einer Kantisch konzipierten Metaphysik der Natur, sondern konzentriert sich auf den *Übergang* von der Transzendentalen Analytik zu den *Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaften*. In der Absicht zu zeigen, daß man nicht (wie vor kurzem behauptet) den Materiebegriff der *Metaphysischen Anfangsgründe* braucht, um erfolgreich

die objektive Realität der Kategorien demonstrieren zu können, und daß man Kant auch nicht unterstellen muß, er habe in seiner Naturphilosophie den Unterschied von allgemeiner und spezieller Metaphysik verwischt oder die objektive Realität seines empirischen Begriffs von Materie durch mathematische Konstruktion erweisen wollen, analysiert der Verfasser Schritt für Schritt die wichtigsten Begriffe, welche beim Verbinden der transzendentalen Analytik mit der besonderen, immanenten Metaphysik der Natur ins Spiel kommen. Zusätzlich zur Klarheit über den Gehalt und die jeweilige Funktion, welche diese Begriffe im Kantischen Konzept einer metaphysischen Naturerkenntnis haben, ergibt sich dabei, daß das einzige uns bekannte System von Objekten, das die Bedingungen solcher Erkenntnis erfüllt und an dem wir die wahren von den scheinbaren Bewegungen unterscheiden können, mit den Gegenständen der Newtonischen Mechanik identisch, im übrigen aber nicht das einzig mögliche ist. Der Objektbereich, dem es angehört, ist unter den Kantischen Bedingungen offen für weitere Erkenntnis, welche über die Newtonische Mechanik hinausführen mag.

Es folgen zwei Beiträge zur *Metaphysik der Sitten*. Der erste (H.F. Fulda) erwägt am exemplarischen Fall metaphysischer Erkenntnis des Gegenstands, den Kants »Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre« haben, wie die – von Kant ausdrücklich bekundete – Möglichkeit zu denken ist, die Einteilung des Systems, aus dem dieser Gegenstand besteht, zu deduzieren. Für die wichtigste Einteilung von Rechtspflichten und Rechtstiteln wird eine Interpretation vorgeschlagen, die uns wenigstens die wesentlichen Gesichtspunkte einer möglichen Deduktion an die Hand zu geben verspricht. Das folgende Korreferat (B.-S. v. Wolff-Metternich) kommentiert den Vorschlag und konfrontiert ihn mit Fragen, die teils durch Vorkehrungen gegen Mißverständnisse, teils durch Differenzierungen zu beantworten wären.

Wie aber sollen sich die Metaphysik der Natur und diejenige der Sitten im Bewußtsein desjenigen, der sie »hat«, miteinander verbinden lassen – wo nicht in umfassender, homogener Erkenntnis eines einzigen Systems, so wenigstens in der Absicht, über die Erkenntnisgebiete beider Metaphysiken, d. h. die Natur und die Freiheit, so Auskunft zu geben, daß deutlich wird, wie man im Leben von der Denkungsart theoretischer Erkenntnis zu der sittlicher Einsicht (und umgekehrt von dieser zu jener) übergehen kann, ohne sich dafür der Unterscheidungs- und Rechtfertigungskünste einer Transzendentalphilosophie bedienen zu müssen? Das insbesondere will die »Kritik der teleologischen Urteilskraft« zeigen. Dem weitläufigen Argument, das Kant dazu entwickelt hat, widmen sich

die letzten beiden Beiträge. Der eine (P. Guyer) rekonstruiert das Argument Schritt für Schritt, um die Frage aufzuwerfen, ob man es nicht als selbstdestruktiv betrachten muß. Das Korreferat hierzu (J. Stolzenberg) hingegen interpretiert das Argument so, daß dieses Problem vermieden wird.

7.

Eine Aufsatzsammlung von einundzwanzig Autorinnen und Autoren kann nicht ›aus einem Guß‹ sein, also nicht die Stelle einer Monographie einnehmen, deren wir eigentlich bedürften. Dem Thema zuliebe, dessen Bearbeitung sie dient, sollte die Sammlung andererseits auch kein »repräsentativer Querschnitt« von Forschungen sein, die ohnehin schon betrieben werden. Vielleicht vermögen ihren Mangel an Homogenität sogar spezifisch pluralistische Tugenden wettzumachen: Facettierungen des Themas in einer Vielfalt, wie sie ein einziger Autor nicht präsentieren würde; fruchtbare Kontroversen in zahlreichen Referaten und Korreferaten; Potentiale, sich von einzelnen Beiträgen zu tieferem Eindringen in die Perspektive anderer anregen zu lassen. Daß der vorliegende Band solche Tugenden aufweist, ist jedenfalls die Überzeugung, mit der die Herausgeber ihn veröffentlichen.

Die Hoffnung und Herausforderung ist, daß auch die nachfolgenden Bände der Reihe »System der Vernunft – Kant und der deutsche Idealismus« die besonderen Chancen einer Kooperation mehrerer Autoren wahrnehmen werden. Beim Stimmengewirr der nachkantischen Idealisten und in Anbetracht der Masse neu erschlossener Dokumente ihrer Tätigkeit wird solche Kooperation gewiß noch dringlicher sein als im Fall der Kantischen Philosophie. Doch anders als der vorliegende Band sollen die weiteren Bände nicht jeweils einem einzigen der deutschen Idealisten gelten. In stetem, möglichst engem Rückbezug auf Kantische Systemkonzepte und -probleme werden sie den nachkantischen Bestrebungen, soweit diese Systemfragen betreffen, allemal bei mehreren der von Kant inspirierten Autoren in deren intellektueller Vernetzung nachgehen und sich dabei jeweils auf eine bestimmte Entwicklungsphase der nachkantischen Philosophie konzentrieren. Bei der Erforschung solcher Phasen und der in ihnen bestehenden Interdependenzen zwischen Bestrebungen verschiedener Autoren sollen die Gestalten von Gedanken und vor allem die sie stützenden oder widerlegenden Argumente hinsichtlich Struktur, Tragweite und Gewicht Präferenz haben vor Lebens-, Rezeptions- und Einflußgeschichten. Das Kunststück wird sein, sich durch den Impuls in-

haltlicher Sachfragen nicht ablenken zu lassen vom Reflexionsinteresse an Vernunftsystemen und ihrer Erkenntnis – und das sogar in bezug auf jene erste, revolutionäre Periode, in welcher die Systemwürfe innerhalb oder außerhalb neuer Theorieversuche wie Pilze aus dem feuchten Boden schossen. Um dies zu bewerkstelligen, werden die zunächst sehr vagen, neuen Systemgedanken im zweiten Band der Reihe möglichst eingehend mit Hilfe und vor dem Hintergrund der Kantischen Systemkonzeption beschrieben und beurteilt werden müssen. Er wird daher den Titel tragen: »Kant und der Frühidealismus«.